

Tod und Trauer in der Praxis eines Gemeindepfarrers

Vorbereitung und Durchführung von Begräbnissen und Trauerfeiern sind ein prägendes Element der Pfarrseelsorge.

Kaum etwas fordert mehr persönliche Präsenz und Fähigkeit zu einfühlsamem Handeln. Zudem wird gerade hier die komplexe Situation der Kirche mit ihren so unterschiedlichen Anforderungen besonders deutlich. Erfahrungen und Fragen aus dem Alltag eines Pfarrers.

● Wenn ich meine seelsorglichen Tätigkeiten als katholischer Pfarrer einer Diasporagemeinde und die dabei an mich herangetragenen Ansprüche betrachte, stelle ich fest, dass – von den Hl. Messen einmal abgesehen – die Gestaltung von Trauerfeiern unangefochten den ersten Platz einnimmt. Dies gilt, so glaube ich, auch ohne eine persönliche Seelsorge-Statistik angefertigt zu haben, sowohl in quantitativer wie in qualitativer Hinsicht.

Dabei beschäftigt mich nicht nur, dass die Anzahl der kirchlichen Trauerfeiern der Anzahl der Tauffeiern davonaloppiert. Noch stärker erfahre ich die riesig großen Unterschiedlichkeiten der konkreten Sterbe- und Trauerfälle als seelsorgliche Herausforderung. Von der kirchlichen Beerdigung eines tot geborenen Kindes bis hin zur Ansprache bei der Beisetzung eines aus der evangelischen Kirche ausgetretenen, 90-jährig Verstorbenen, die vom zuständigen Pastor ab-

gelehnt wird; von der Trauerfeier für eine bei einem Verkehrsunfall ausgelöschte 4-köpfige katholische Familie bis hin zum kurzen, allein gesprochenen Vaterunser am Rand der »Streu-Wiese«, einem Bereich auf vielen Friedhöfen unserer Region, auf dem die vermischte Asche vieler Toter anonym und in cumulo vergraben wird – kurz, es gibt nichts, was es nicht gäbe, nichts, worum ich nicht schon gebeten worden wäre. Es gibt die kirchlichen Beerdigungen, die wie ein Hochfest des Glaubens begangen werden, bei denen sich die Gemeinde versammelt, um für eines ihrer Glieder Ostern zu feiern: Was gibt es Bewegenderes als ein am offenen Grab von einer großen Gemeinde gesungenes Osterlied? Es gibt andererseits die wirklich traurigen Trauerfeiern, die von wenigen Anwesenden wortlos und nahezu regungslos persolvierten kulturellen Pflichtveranstaltungen anlässlich des Ablebens eines fernen Angehörigen. Und es gibt die Mehrzahl der »normalen« kirchlichen Trauerfeiern, die dem tradierten Ritual von Beerdigung, Requiem und anschließendem Trauermahl (der umgangssprachliche Begriff »Leichenschmaus« ist in unserer Region einfach nicht wegzubekommen) uneingeschränkt folgen. Dieses entlastende Ritual erlöst die allermeisten vom Tod eines Angehörigen Betroffenen von der schnell und schwierig zu beantwortenden Frage nach einer angemessenen Form der Trauerfeier.

Trauerfeiern

● Trotz dieser letztgenannten und wegen der zuerst genannten Erfahrung glaube ich für mich folgende verallgemeinernde Erkenntnis festhalten zu können: Nirgendwo anders als im Trauer- bzw. Beerdigungsfall erwarten die mich als Seelsorger beanspruchenden Menschen stärker mein persönliches Engagement, mein Verständnis und meine Einfühlsamkeit. Je persönlicher, verständnisvoller und einfühlsamer das vorbereitende Gespräch, desto größer die Chance für eine der Erwartungshaltung der Hinterbliebenen angemessene Trauerfeier, desto größer ihre Dankbarkeit. In der Mehrzahl der Fälle erwarten

»Was gibt es Bewegenderes als ein am offenen Grab von einer großen Gemeinde gesungenes Osterlied?«

sie sich eine Würdigung (keine Laudatio) der Lebensgeschichte des Verstorbenen, aufgrund derer ein christliches Deutungsmuster gewünscht, angenommen oder wenigstens respektiert wird. (Ich rufe mir deshalb bei der Vorbereitung den dogmatischen Grundsatz in Erinnerung: Die göttliche Gnade setzt die Natur voraus und vollendet sie.) Trauerfeiern vertragen wenig bis gar keine Dogmatik. Sie sind keine Missionsveranstaltungen. Sie sind größtenteils (und dies glücklicherweise) ritualisiert, bedürfen aber eines hohen Maßes persönlicher Vorbereitung und Ausgestaltung, was nur gemeinsam mit den interessierten Hinterbliebenen geleistet werden kann. – Ich bin in diesem Zusammenhang immer wieder erstaunt, wie hoch das Vertrauen auch der Kirche fern stehender Personen, die sich ja meistens in der Mehrzahl befinden, in die symbolische und mystagogische Kompetenz kirchlicher Handlungen ist.

Daraus ergeben sich natürlich Fragen: Welche »Rolle« spielt der Tote selbst? Muss nicht zuerst und mit allergrößtem Respekt nach seine Absichten, gegebenenfalls nach seinem Willen in Bezug auf die Trauerfeier gefragt werden? Welche Bedeutung haben die objektiven Tatsachen wie z.B. seine Kirchenzugehörigkeit, Konfession, sein Kirchensteuerverhalten? Inwieweit darf ich als Pfarrer zum Helfershelfer der Hinterbliebenen und ihrer Interessen bezüglich der Trauerfeier werden, inwieweit zum Bestandteil eines wirtschaftlich betriebenen Beerdigungsinstitutes?

Diese und ähnliche Fragen bedrängen mich und sind nur selten befriedigend zu beantworten, was u.a. daran liegt, dass sich einerseits eine strikt prinzipielle Beantwortung (wie etwa: Wer keine Kirchensteuer bezahlt hat, wird nicht kirchlich beerdigt) meiner Meinung nach verbietet und dass andererseits die Beantwortung im konkreten Trauerfall äußerst kompliziert ist. Die Situation ist emotional, zeitlich und persönlich zumeist sehr bedrängend. Die interessierten Hinterbliebenen erwarten, wohl zurecht und durch die Situation bedingt, eine schnelle und persönliche Behandlung. Der Wille des Verstorbenen bezüglich der Trauerfeier ist außerdem zumeist nur bedingt feststellbar.

Aus diesen Gründen versuche ich, so schwierig und fragwürdig das im einzelnen Fall auch sein mag, im Gespräch mit den interessierten Hinterbliebenen eine angemessene Form der Trauerfeier zu entwerfen. Als besonders problematisch erweist sich dabei die Tatsache, dass sich schon unter den katholischen Pfarrern unserer Region kaum Einigkeit über die dafür geltenden Prinzipien erzielen lässt und dass auch immer wieder die Bitte an mich herangetragen wird, die Trauerfeier für einen Verstorbenen zu halten, der einer anderen Konfession angehörte und, aus welchen Gründen auch

immer, von dem für ihn zuständigen Geistlichen nicht beerdigt wird. In der Regel zeige ich mich solchen Bitten gegenüber aufgeschlossen, wenn wenigstens die Zustimmung des zuständigen Pfarrers eingeholt werden kann. Warum können nicht wenigstens am Grab die kirchenrechtlichen und konfessionellen Streitigkeiten verstimmen? Gilt es nicht seit jeher als »Werk der Barmherzigkeit«, die Toten zu beerdigen?

Als hilfreich erweist sich die Tatsache, dass das kirchlich-amtliche Handeln in diesem Zusammenhang als nicht-sakramental gilt. Angesichts der großen Zahl der Kirche abständiger Personen, die bei der Konfrontation mit Tod, Trauer, Abschied und Beisetzung mit der Sinnfrage und ihrer christlichen Beantwortung aus dem Evangelium in Berührung kommen, verstehe ich die Trauerfeier durchaus auch als Möglichkeit der Glaubensverkündigung. – Und ich habe bisher auch nicht nur einmal erlebt, dass sich der Kirche fremd fühlende Menschen anlässlich einer Trauerfeier in Glaubensangelegenheiten bei mir erkundigt haben.

Sterbebegleitung und Nachsorge

● Der vergleichsweise großen Erwartungshaltung an kirchliche Trauerfeiern stehen – so jedenfalls in meinem Erfahrungsbereich – die seltenen und bisweilen auch verschämten Anfragen nach Sterbebegleitung gegenüber. Ich habe die so genannte Letzte Ölung während der 12 Jahre meiner pfarrpriesterlichen Tätigkeit wohl maximal zehnmals gespendet. Nach dem dogmatisch recht verstandenen Sakrament der Krankensalbung wird (von speziell im Krankenhaus tätigen Seelsorgern abgesehen) ohnehin äußerst selten verlangt. Aber auch der priesterliche Besuch am Sterbebett (u.U. inklusive

Beichte, Salbung und Kommunion/Wegzehrung) ist aus verschiedenen Gründen eher die Ausnahme. Hat uns die moderne Apparate-Medizin aus den Krankenhäusern verdrängt? Oder stellt es eine unüberwindliche Schamgrenze für die am Sterbebett zumeist nur noch allein entscheidungsfähigen Angehörigen dar, einen Geistlichen zu rufen? Oder erscheinen wir wenigen Priester und Diakone so überlastet (möglicherweise auch inkompetent), dass kaum je-

*»Ich nehme an, dass an den
allermeisten Sterbebetten nicht
mehr gebetet wird.«*

mand mehr auf den Gedanken kommt, nach uns zu rufen? Ich nehme an, dass an den allermeisten Sterbebetten nicht mehr gebetet wird.

Ähnlich defizitär erfahre ich die über die Trauerfeier selbst hinausgehende Trauerbegleitung der Hinterbliebenen. Ich glaube, dass es zu meinen vornehmsten Aufgaben gehören würde, z.B. zurückbleibende Kinder, Eltern oder Ehegatten in einem gewissen zeitlichen Abstand zur Trauerfeier zu besuchen. Die Erkenntnis und Bedeutung des menschlichen Verlustes wird gewöhnlich erst nach einigen Wochen deutlich. Gerade dann würden viele einen verständnisvollen, außenstehenden Gesprächspartner benötigen. Aber auch diese Bitte wird selten an mich herangetragen. Sicher spielt dabei meine eigene Neigung mit, solchen schwierigen Gesprächen lieber auszuweichen, weiß ich doch genau, wie viel Zeit und seelische Energie sie beanspruchen.

Übernehmen diese Aufgabe andere, ehrenamtliche, nicht-professionelle, anonyme Seelsorgerinnen und Seelsorger? Im Verbund der Gemeinde, dort, wo das Wort von den »Brüdern und Schwestern« Realität geworden ist, darf ich es annehmen.